Erfurter
Botanische und naturwissenschaftliche Blätter.

No. 9. Beilage zur Erfurter illustrierten Gartenzeitung. **1890.**

Erscheint am 20. eines jeden Monats.

Druck und Verlag von **J. Frohberger** in **Erfurt.**

Die **„Botanischen und naturwissenschaftlichen Blätter"** bringen allerlei Interessantes aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche; lehren vom Aufbau und Wesen der Pflanzen u. s. w., machen mit den für den Gartenbau nützlichen und schädlichen Tieren bekannt, bringen Biographien berühmter Naturforscher u. s. w.

Die Heimat der Bohnen (Phaseolus vulgaris L.).

Amerika hat der alten Welt eine Anzahl Pflanzen geliefert, welche als Nahrungsmittel den gebildeten Nationen des grauen Altertums unbekannt waren und heute von der höchsten Wichtigkeit sind. Obenan steht als Volksnahrung die Kartoffel, dann der Mais, der mit Ausnahme des Weizens das verbreitetste, am stärksten angebaute Getreide der Welt ist. Die einjährige Baumwolle (*Gossypium herbaceum, Gossyp. barbadense*), die erst den riesigen Anbau dieser Textilfaser ermöglichte, kannte die alte Welt mit baum- und strauchartigen Baumwollenpflanzungen nicht; sie kam aus Amerika, wo auch deren Samen zuerst zu einem im Ueberfluss zureichenden Speiseöle verarbeitet und dieses so rafliniert wurde, dass die alte tausendjährige Olivenkultur dadurch schon höchst bedrängt ist. Der einjährige Paprika, das schärfste Gewürz, das Gewürz der Zukunft, hat den schwarzen Pfeffer schon in vielen Ländern zur Seite gedrückt und er dringt immer weiter vor. *Capsicum annum* ist so gut amerikanisch wie *Vanilla aromatica*, das feinste Gewürz, wie *Ananassa sativa*, das beste Obst, die Königin aller Tafelfrüchte, und wie *Lycopersicum esculentum*, die Tomate oder der Paradiesapfel, der als säuerliches Gemüse oder Speisewürze eben daran ist, sich überall auszubreiten und die ganze Welt zu erobern. Den Tabak, dieses unter der ganzen Menschheit verbreitete nervenstimulirende Mittel, hat uns Amerika geliefert, ebenso gut wie das einzig wirksame kostbare Fiebermittel, die Chinarinde, und ein anderes ebenso wertvolles Medikament, die Cocablätter, zur Erzeugung des Cocaïns.

Wie in der neuen Zeit sind es wieder die amerikanischen Reben, welche unseren Weinbau retten und welche es ermöglichen, dass wir das köstliche Getränk in derjenigen Güte beibehalten, die es durch die tausendjährige Kultur gewonnen hat.

Siehe da, nun fand Prof. Dr. Wittmack, der neben seinen gelehrten wissenschaftlichen Arbeiten noch eine so immense Thätigkeit für die Gärtnerei entwickelt, dass auch die Bohne, *Phaseolus vulgaris L.*, die stickstoffreichste unter unseren Hülsenfrüchten, amerikanischen Ursprungs und den Alten gänzlich unbekannt gewesen sei.

In einem vor zehn Jahren, 1879, an die deutsche botanische Gesellschaft erstatteten Berichte erklärte Dr. Reiss und Stübel, dass sie in den neu aufgefundenen und geöffneten Gräbern der Nekropolis von Ancon, die aus der Zeit von der Entdeckung Amerikas stammen, neben den peruanischen Mumien (von denen sich einige auch im k. k. naturhistorischen Museum am Burgring befinden) Samen von *Phaseolus vulgaris* aufgefunden hätten. Diese Mitteilung leitete Professor Wittmack zuerst auf die Idee, dass unsere Bohnen amerikanischen Ursprungs seien, wie es seine gründlichen Forschungen bald glänzend und vollständig bestätigten und wie er dies dann in der Naturforschergesellschaft in Danzig und in der Ackerbaugesellschaft in Berlin darlegte. Die schlingenden *Phaseolus* der Alten waren demnach *Dolichos*-Arten und speziell *D. chinensis* oder dessen Verwandte *malanophtalmos*. Das Wort »frisol« oder »frizol«, spanisch frijol, deutsch »Fisole«, ist nach Dr. Reiss echt amerikanisch speziell westindisch und merkwürdigerweise dem griechischen und lateinischen *Phaseolus* anklingend. Decandolle aber sagt schon in seinem berühmten Werke über den Ursprung der Kulturgewächse, dass der Ursprung der Bohnen nicht aufzufinden sei und in Westasien (!?) gesucht werden müsse, weil sich für diese Hülsenfrucht in der ursprünglichen Sanskritsprache kein Wort vorfinde, also die Sache dem ältesten Kulturvolke der Welt unbekannt war. Es zeigt sich aber ferner, dass von den 60 bekannten Arten der Bohnen (*Phaseolus*) allein 24 in Brasilien zu Hause seien.

Die spanischen Conquistadores fanden alle schon Bohnenkulturen Amerikas vor. Acosta spricht von Bohnen; Garcilasso de la Vega sogar von 3 bis 4 Sorten; Oviedo (1525—1538) fand sie auf San Domingo und anderen Inseln, sowie auf dem Festlande in Nagranda (Provinz Nicaragua), wo nach ihm Hunderte von Metzen geerntet worden seien und nennt sie auch an anderen Orten einheimisch.

Cabeza de Vaco fand die »Frizol« in Florida 1520—1538, in Nordamerika und Sonora bei den Indianern meist gleichzeitig mit dem Kürbis gebaut. Pedro de Ciega de Leon beschreibt sie als kultiviert in Popaya in Columbien.

De Candolle der Aeltere sucht die Heimat der Bohne (*Phaseolus*) in Indien, Südwestasien oder Aegypten, wo sie gegenwärtig noch kulti-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

viert werden; er konstatierte aber dagegen, dass sie erst nach der Entdeckung von Amerika in Europa eingeführt worden seien, dass aber hier ihre Varietätenzahl sich rasch und ungemein vergrössert habe. Er setzte fest, dass *Phaseolus* unbekannten Ursprungs seien, ebenso wie *Cucurbita ficifolia Bouché* (*Cuc. melanosperma Alf. Br.*). Dagegen galt ihm als erwiesen, dass die Mehrzahl der *Phaseolus* im Amerika einheimisch ist und solche gewöhnliche Bohnen, ausschliesslich mit amerikanischen Pflanzensamen vermischt, sich in den ältesten peruanischen Gräbern vorfanden. Schon Asa Gray und Hammond Turnbull, die eminenten amerikanischen Forscher, nähern sich dem Gedanken, dass die Bohnen amerikanisch seien. Columbus fand bei seiner ersten Landung, drei Wochen nach seiner Ankunft bei Nuevitas in Cuba, »*fasones* und *fabas*«, verschieden von den spanischen und nach dem Berichterstatter Navarette, das Land mit *fesoes* und *habas* bepflanzt, nämlich mit *frijoles* und und *judias* (*Phaseolus vulgaris*).

De Sota fand bei seiner Landung in Florida bei Tampa Bay Felder von Mais, Bohnen und Kürbis in grosser Menge und überall. Jacques Cartier fand Mais und Bohnen bei den Indianern an der Mündung des St. Lawrence 1608. Lescarbot sprach von verschiedenen Bohnen bei den Indianern von Maine, Virginia und Florida, zwischen Hügelmais gepflanzt. Lawson in seiner Reise in Carolina, 1700—1708, sagt, Kidneybohnen (d. i. die unterscheidende englische Bezeichnung des *Phaseolus vulgaris* gegenüber der »Gartenbohne« genannten *Vicia Faba L.*, der Sau- oder Pferdebohne) waren da, lange bevor die Engländer ankamen und in grossem Ueberflusse in den Maisfeldern, ebenso die Bushelbohne, ein Südkind, flach, weiss oder purpurgefleckt (Asa Gray meint *Phaseolus multiflorus*, Prof. Wittmack *Ph. lunatus*, der jetzt in Kalifornien gebaut wird), die an Stangen gezogen werden. Lawson nennt sie eine runde und volle Hülsenfrucht, so genannt wegen ihrer langen Schoten, ihres riesigen Wuchses und ihres angenehmen Geschmackes, der sich noch andere Sorten zugesellen wie *Bonavies Calavancies, Nanticochs* und weitere zahlreiche, die die Indianer alle schon besassen, ehe Amerika besiedelt wurde.

Andererseits ist es ebenso sicher, dass in den ägyptischen Sarkophagen und Ruinen keine Gartenbohnen aufgefunden wurden, wohl aber auch keine Saubohnen, weil diese den Aegyptern als unrein galten. Doch fanden Schliemann und Virchow zu Hissarlik (Troja) und Schliemann zu Heraclea einzelne Saubohnen.

Auf dem internationalen Kongress der Amerikanisten brachten Prof. E. S. Morse von Salem und Sylvester Baxter, Delegirter der Hemenway-Expedition aus dem Südwesten Nordamerikas, aus Arizona bei Los Muertas am Rio Salado ausgegrabenen Mais, der ganz dem vorsündflutlichen Mais von der Mündung des Ohio glich. Dr. Uhle untersuchte und fand viele Reste von Bohnen und »*Pearls*«; ebenso *Prosopia glandulosa* (*Algarobia*), die Mesquitebohne, die die Indianer als Dessertfrucht, aber auch als Suppe und Brot verspeisten.

Wie alt die Kultur der Bohne in Amerika endlich ist, zeigt eine Sage vieler nordamerikanischer Indianer. Den heiligen Vogel, den Raben, hat ihnen Gott vor unendlichen Zeiten aus dem Südwesten (Mexiko?) gesendet. In einer Klaue trug er ein Maiskorn, in der anderen eine Bohne, nnd deshalb verehrten sie ihn so hoch! (Frauendorfer Blätter.)

Ein Feind unserer Nadelwälder.

Fast alle Zeitschriften melden von der Nonnenraupe, welche namentlich in den bayrischen Waldungen furchtbare Verheerungen anrichtet und noch immer mehr bedrohlicher zu werden scheint. Die Raupe nährt sich von den Nadeln der Fichten, Kiefern und anderer Nadelholzbäume und tritt bisweilen in solcher Menge auf, dass Hunderte, ja Tausende von Morgen von Nadelwaldungen in einem einzigen Jahr ihr zum Opfer fallen. Der Mensch, wenn sie in Menge auftritt, steht ihr meist ohnmächtig gegenüber, und sie frisst die Bäume vollständig kahl; dieselben sterben dann ab. Es wird gesagt, dass ihr Vorkommen in Waldungen auf armen, mageren Boden häufiger und bemerkbarer sei als auf guten, und dass dieserhalb Waldungen auf armen Sand- und Kiesboden ihr am häufigsten ausgesetzt seien. Dies stimmt jedoch nur zum Teil, denn die Nonnenraupe hat auch schon Waldungen auf besseren und lehmhaltigen Bodenarten heimgesucht und furchtbare Verheerungen angerichtet. So trat sie z. B. vor länger als 50 Jahren in Thüringen in der Osthäuser Waldung bei Kranichfeld auf und eine ungeheure Waldfläche fiel ihr damals zum Opfer. Man nannte dieses Vorkommnis den »grossen Raupenfrass« und erzählt, dass später eine Fliege in grosser Menge erschienen sei, welche die Raupen angestochen und so vernichtet habe.

Der Schmetterling dieser Nonnenraupe, die »Nonne« hat weissliche, mit schwärzlichen Zackenbinden versehene Flügel, einen rötlichen Leib und ist ein Nachtfalter von mittlerer Grösse. Er findet sich einzeln fast überall verstreut und wird bei einzelnem Auftreten kaum gefährlich. Er schwärmt im August, legt seine Eier in die Ritzen und Sprünge der Nadelholzbäume und unter die Rindenschuppen derselben. Im Frühjahr kriechen die kleinen Raupen dann aus den Eiern, bleiben eine kurze Zeit in Haufen oder Gesellschaft zusammen, kriechen dann an dem Stamm des Baumes empor zu dessen Aesten und Zweigen und beginnen nun mit dem Frass der Nadeln. Sie fressen nun darauf los und puppen sich Anfangs Juli am Orte des Frasses oder am Stamm des Baumes ein und nach 3 Wochen entschlüpft den Puppen der Schmetterling, der nun wieder seine Eier legt. Während des Frasses der Raupen fällt unaufhörlich deren Kot herab, es scheint Koth zu regnen und der ganze Boden unter den Bäumen ist mit diesem dicht bedeckt.

Bekannt sind die Verheerungen welche die Nonnenraupe 1852 in den Forsten von Ostpreussen und Lithauen anrichtete. Nach einem

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Bericht erschien am 29. Juli 1852 im Rothebuder Forst der Schmetterling auf einmal in unzähliger Menge, er erfüllte die ganze Luft, es sah aus als wenn eine Schneewolke sich niederliess, und es soll gewesen sein wie beim ärgsten Schneegestöber und der Boden soll wie mit Schnee bedeckt ausgesehen haben. Diese Einwanderung soll aus den polnischen Grenzwaldungen gekommen sein, wo man, um das Insekt los zu werden, ganze Wälder niedergebrannt habe.

Wie schon erwähnt, so steht der Mensch der Nonnenraupe, wenn sie in Massen auftritt, machtlos gegenüber, auch Witterungseinflüsse sind ohne Wirkung, dagegen dienen Krankheiten, Bacillen, Mikroben und die Vermehrung verschiedener Insekten zu ihrer Vertilgung.

Die Ameisen als Räuber, Krieger, Sklavenhalter und Viehzüchter.

(Aus dem Leben und Treiben der Ameisen von William Marshall. Verlag von Richard Freese, Leipzig.)

(Fortsetzung.)

»Nichts« sagt Forel »kann unterhaltender sein als einen Sack voll *Formica pratensis* auf eine abgemähte Wiese auszuleeren und zu beobachten, auf welche Weise die Ameisen von dem umgebenden Grund und Boden Besitz ergreifen. Alle Grillen müssen fliehen und ihre Schlupflöcher verlassen, die Grashüpfer, Zirpen und Erdflöhe retten sich nach allen Seiten durch Sprünge, die Spinnen, Raub- und Laufkäfer sehen sich oft gezwungen, ihre Beute im Stich zu lassen, um nicht selbst zum Opfer zu werden.« Es liegt auf der Hand, dass die Ameisen durch ihr energisches Vorgehen gegen andere Insekten für Gartenbau, für Land- und Forstwirtschaft zu sehr nützlichen Tieren werden und nichts ist verkehrter als sie als schädlich zu verfolgen und auszurotten. Das hat die preussische Regierung mit weiser Einsicht gar wohl erkannt und durch Gesetz vom 1. April 1880 bestimmt, dass mit Geldstrafe bis zu 100 Mark oder Haft bis zu 4 Wochen bestraft werden soll, wer auf forstlichen Grundstücken unbefugter Weise Ameisen oder ihre Puppen einsammelt oder Ameisenhaufen zerstört und zerstreut. Ratzeburg und Taschenberg, zwei auf dem Gebiete der Forst- und Landwirtschaft unzweifelhafte Autoritäten, reden den Ameisen als nützlichen Geschöpfen das Wort. Forel sah wie innerhalb einer Minute 28 tote Insekten in ein grosses Ameisennest eingetragen wurden und er berechnet danach den täglichen Konsum zur Zeit der höchsten Thätigkeit auf 100 000 Stück. Etwas willkürlich, wie mir scheint, denn ich finde die Eintragezeit wirklich zu 24 Stunden angenommen, dass die Totalsumme blos 40 320 Stück beträgt. Ist das doch schon genug! In heissen Ländern wissen die Einwohner den Besuch der Wohnungen durch Ameisen gar wohl zu schätzen, denn sie reinigen dieselben von Skorpionen, Spinnen, Schaben, Wanzen, selbst von Mäusen und Ratten, Ungeziefer, das sich da, wo die Ameisen nicht hingelangen können, wie z. B. auf Schiffen, unter den Tropen in's Unglaubliche vermehrt. Eine Familie in Texas betrachtet es als »ein Glück in der Nachbarschaft ihrer Wohnung einen Baum zu haben, welcher eine Kolonie der schwarzen grossen Ameise (wohl ein *Camponotus*) beherbergt.« »Acht Jahre« erzählt Lincecum »stand in meiner Nachbarschaft eine *Quercus obtusiloba* mit einem volkreichen Neste jener Ameisen. Sie drangen jede Nacht bei warmen Wetter in alle Teile des Hauses, durchkrochen und durchschnüffelten alle Winkel, nur gewobene Stoffe betraten sie nicht. Wir hatten keine Flöhe, Wanzen oder sonstiges Ungeziefer. Als der Baum abstarb, zogen die Tiere von dannen und alle jene bösen Geister hielten ihren Einzug. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir wieder in Abhängigkeit von einer solchen Gemeinde lebten.«

In Brasilien schaffen die Einwohner öfters *Eciton* in ihre Wohnungen als wirksamstes Gegenmittel gegen die so verhassten, alles auf heimtückische Weise zerstörenden Termiten. Den seltsamsten Nutzen indessen, welchen der Mensch von den Ameisen zu ziehen versteht, berichtet uns Russel: die zahlreichen Arbeiter, welche in Nordamerika beschäftigt sind, ausgedehnte Strecken der Prairien urbar zu machen, werden, wie das im Krieg und Frieden immer geschieht, wenn die Menschen bei geringer Reinlichkeit dicht bei einander zu wohnen gezwungen sind, nicht wenig von den Kleiderläusen geplagt. Wenn ihnen das Ding zu bunt wird, so exerzieren sie ein Stückchen, das sie den alten Trappern und den Indianern abgelauscht haben. Sie gehen zu den dort so häufigen Ameisenhaufen, ziehen sich völlig nackt aus nnd legen ihre Kleider auf diese Nester. Und zwar mit dem besten Erfolg! Denn die Ameisen bedecken die belebte Garderobe sofort und vernichten die unliebsamen Insassen mit Stumpf und Stiel, Alte, Junge und Eier.

Doch wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten! Durchaus nicht alle Ameisenarten sind nützlich, manche im Gegenteil, besonders in den Tropen recht schädlich und der alte Barboteau, seiner Zeit Gerichtsrat in Martinique, ist sehr schlecht auf die westindischen zu sprechen: »das sind Heere von Ottern und Tigern, die ihre Zerfleischungen ohne Unterlass fortsetzen!«

Auf den Schaden und Nutzen, welche die Ameisen den Pflanzen und damit indirekt dem Menschen anthun, werden wir bei einer späteren Gelegenheit noch zu sprechen kommen, wir wollen hier blos den Nachteil, der Mensch und Tier aus der Gewalt ihrer Waffen, ihrer Kiefer, ihres Giftes und Stachels erwächst, betrachten.

Wenn die Ecitonzüge in Südamerika angerückt kommen, so wiederholt sich das Schauspiel, welches sich in Westafrika bei den Märschen der Treiberameisen abspielt. Alle den Boden bewohnenden Tiere laufen, so rasch sie können vor ihnen her von dannen oder klettern auf Bäume, der Indianer ruft seinen Gefährten warnend: Tauóca! zu und macht sich schleunigst aus dem Staube. Die Tajyne-Ameise (wohl auch ein Eciton) in Paraguay greift alles Lebende an. Rengger sah einen Mulatten, welchem, da er sinnlos betrunken dalag, diese Tiere Augenbrauen und Augenwimpern ganz weggefressen und die Gesichtshaut bis auf das Blut zernagt hatten.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Barboteau erzählt, auf Martinique in Westindien sei es öfters vorgekommen, dass von ihren Müttern vernachlässigte Negersäuglinge in einer Nacht aufgefressen worden seien und Delacoux, ein französischer Arzt, wurde einmal, als er mit seiner Familie in Mexiko war, in der Nacht durch das durchdringende Geschrei seines Kindes geweckt. Als er hinzueilte, fand er es von Ameisen bedeckt und am anderen Tage war der Körper desselben voll von grossen Blasen und es stellte sich ein 48 Stunden anhaltendes Fieber ein. Eine andere Geschichte, welche derselbe Gewährsmann zum Besten giebt, klingt kaum glaublich; im Jahre 1834 ritt ein junger Franzose von Tambico nach Mexiko, stieg unterwegs ab und legte sich ermüdet unter einen Baum. Am anderen Morgen fand man nichts als sein von den Kleidern bedecktes Skelet, die Ameisen hatten ihn aufgefressen! Ein anderer Franzose erlag 1838 demselben Schicksale. Sollten nicht beide in Folge der sicheren Kugeln irgend welcher Spitzbuben, an denen Mexiko nicht Mangel hat und hatte, als Leichen den Ameisen zum Opfer gefallen sein?

In Aveyros am Tapajos, einem Nebenflusse des Amazonenstromes ist die sogenannte Feuerameise (eine der *Myrmica rufa* nahestehende Art) entsetzlich häufig und der Ort war in den vierziger Jahren ihrethalben ganz von Menschen verlassen. Die Bewohner glaubten, sie wären aus dem Blute der in den Unruhen 1835—36 ermordeten Cabanas, verzweifelt wilder und grausamer Halblutindianer entstanden, da sie vorher in jener Gegend unbekannt gewesen waren. Die Feuerameise oder *formiga de fomo* der Brasilianer ist wahrscheinlich dieselbe, welche einmal eine Kompagnie englischer Rotröcke zum Tanzen brachte, wie Kapitän Stedman, der der den Krig von 1772—77 gegen die aufständischen Neger in Surinam mitmachte, erzählt. Die unglücklichen Beafeater waren in Ameisennester geraten und fühlten sich sofort wie mit siedendem Wasser übergossen, wovon sie sich natürlich durch Schütteln und Springen zu entledigen suchten.

Die Ameise hat, wie manche andere, die die Gewohnheit in die Häuser einzudringen und man muss, wenn man einigermassen Ruhe vor ihr haben will, die Beine des Stuhles, auf welchem man sitzt, das Bänkchen, auf welches man die Füsse gestellt halten muss, sowie die Stricke, an welchen die Esswaaren von der Decke herabhängen, tüchtig mit Kopaibalsam einreiben, an dem sie haften bleibt. In Mexiko stellt man die Füsse der Bettstellen in Blechgefässe mit Oel um sich gegen den Besuch der Ameisen zu schützen. Umsonst! Bald ist eins der Gefässe mit den Kadavern verunglückter Individuen gefüllt, welche den anderen als Brücke dienen. »Selbst über Mercurialsalbe sagt Delacoux »wissen sie hinwegzukommen«. Da er das von derselben Ameisenart behauptet, welches sein Kind mit Blasen bedeckte, also jedenfalls durch ihren ganzen Körper eine scharfe Säure absondert, so ist es merkwürdig, dass er nicht auf die Idee verfiel pulversierte Kreide oder Kalk auf den Boden des Zimmers zu streuen, wie das nach Southey in Brasilien geschieht. Geraten die Ameisen auf diese Substanzen, so werden sie sich jedenfalls durch den Einfluss ihrer eigenen Säure die Füsse jämmerlich verbrennen. Auch über Flanell zu kriechen ist den meisten höchst unangenehm, da sie sich mit den zarten Beinen in den Fasern desselben verwickeln.

In den Tropen müssen die Ameisen eine ungeheure Last sein, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Als der berühmte Wallace sich zu Doreh auf Neuguinea aufhielt, wurde er durch die Gegenwart einer kleinen schwarzen Ameise überrascht. »Sie nahmen« berichtet er »sofort von meiner neu errichteten Hütte Besitz, bauten in deren Dache ein grosses Nest und fast entlang eines jeden Tragepfeilers derselben mit papierartiger Substanz überwölbte Tunnel«.

In Texas dringen neben der erwünschten weiter oben besprochenen Ameise auch noch einige unerwünschte in die menschlichen Wohnungen. Die eine richtet sich darin ein und zerstört Vorhänge und Leibwäsche der Stärke wegen. Ich habe in Korfu ähnliche Erfahrungen mit einer winzigen Pheidole gemacht, welche sich allnächtlich bei Hunderten in der abgelegten Tagwäsche einfand, wahrscheinlich auch durch die in Folge des Transpierens aufgeweichte Stärke angelockt. Eine andere Art (*Atta fervens*), eine nahe Verwandte der brasilianischen Wanderameise (*Atta cephalotes*) schleppte in Mexiko Mac Cook Zucker und Kautabak weg und von der Wanderameise selbst weiss Bates ein hübsches Stückchen zu erzählen. Einmal in der Nacht weckte ihn sein Diener und teilte ihm mit, dass Ratten die Körbe, in welchen das Farinha, eine mehlartige Substanz, bewahrt wurde, benagten. Er nahm ein Licht uud sah eine breite, aus vielen Tausenden von Individuen bestehende Kolonne der Wanderameise: die einen kamen leer zur Thür hinein, die andern wanderten mit je einem Farinhakörnchen beladen hinaus Er konnte sie nur dadurch einschüchtern, dass er auf ihre Strasse Schiesspulver streute und einen Teil von ihnen in die Luft sprengte.

Sind gewisse Ameisen einmal in die menschliche Wohnungen eingedrungen, so hält es sehr schwer sie wieder zu verjagen oder auszurotten. Im Jahre 1834 trat in den Küchen, Backstuben und ähnlichen Lokalitäten eines grossen Teiles von London eine sehr kleine, wahrscheinlich aus Südeuropa eingeführte Art (*Pheidole?*) auf, welche in einigen Fällen so lästig wurde, dass die Bewohner das Grundstück verlassen mussten.

Auch eine Anzahl unserer Arten besucht mit Vorliebe an und in Gärten gelegene Häuser, weiss bald die Speisekammer oder den Küchenschrank zu finden und kann sich hier sehr unnütz machen. Man fängt sie mit Köder, indem man mit Zuckerwasser getränkte Schwämme oder aufgeschlagene Röhrenknochen von Rindern auslegt. An und in diesen Ködern sammeln sich die bethörten Tierchen der süssen und fetten Nahrung halber bei Hunderten und wenn jene recht voll sitzen, wirft man sie in einen Topf mit siedendem Wasser, worauf sie nach der Execution weiter benutzt werden können.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Friedr. Huck. Druck und Verlag von J. Frohberger in Erfurt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Erfurter botanische und naturwissenschaftliche Blätter

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 1890

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Die Heimat der Bohnen (Phaseolus vulgaris L.) 33-36